

"Bild oder Malerei?"

Die Werke Alois Lichtsteiners erlauben keine Rückschlüsse auf die Biographie des Künstlers oder dessen seelische Verfassung. Sie streben nach größtmöglicher Objektivität. Der Mensch bleibt im Hintergrund (bezeichnenderweise signiert Lichtsteiner seine Bilder mit dem Namen seines Geburtsortes), damit der Künstler - mit seiner subjektiven Sehweise - in den Vordergrund treten kann. Der Vergleich mit Gustave Flauberts Ideal der *impersonnalité* drängt sich auf: Der Maler/Erzähler ist zwar vorhanden, als Person aber nicht greifbar. Die Bilder/Texte selber sollen "sprechen". Ein Kernsatz von Flauberts künstlerischem Credo lautet, der Künstler solle in seinem Werk wie Gott in der Schöpfung wirken: unsichtbar und allmächtig. Man solle ihn allenthalben spüren, aber nicht sehen. Diese simultane Omnipräsenz und Unsichtbarkeit des Malers ist gewiss eines der Hauptmerkmale von Alois Lichtsteiners Kunst.

Ähnlich verhält es sich mit den "Sujets" der Bilder: Gegenstände, die ganz sie selber sind und dennoch zur Abstraktion (und somit zur Unkenntlichkeit) neigen. Zumeist handelt es sich um leicht "aufgeblasene", in den Konturen abgerundete und damit in sich geschlossene (und nicht über sich hinausweisende) Objekte, die oft nur dank dem Bildtitel identifiziert werden können. Wie Flaubert ein "livre sur rien" vorschwebte, so versucht Alois Lichtsteiner, Bilder zu malen, deren Sinn und Kraft allein aus dem gezielten Einsatz der malerischen Mittel hervorgeht. Das eigentliche Thema dieser Bilder ist... die Malerei.

Die vermeintliche Distanziertheit und Objektivität ist nicht etwa das Resultat einer neutral - gelassenen, sondern einer äußerst sensiblen, affektgeladenen Umweltbeziehung. Unter dem Deckmantel der *impersonnalité* kann sich der Künstler umso intimer in seine Kreaturen hineinprojizieren. Oder umgekehrt: Das Akzidentelle eines (realen) individuellen Gegenstandes oder der (idealen) Vorstellung von einem Gegenstand kann nur durch eine subjektive Gestaltungsweise

objektiviert - und poetisiert - werden. Die persönliche Intrusion liegt im endogenen Bereich des Bildes, in subjektiven Entscheidungen wie der Wahl des Motivs, des Bildausschnitts und der Farbzusammenstellung, ferner in der Komposition, schliesslich in der Art des Farbauftrags. Die Motive gehören meistens zur "Intimsphäre" des Künstlers, zum Bereich zwischen den Grenzen (Extremitäten) seines Körpers (Hand, Fuss...) und den Atelierwänden (Farbkübel, Fauteuil, Atelierfenster...), zwischen der Innen- und der Aussenwelt: Zwischenbereiche. In der Tat sind die Zwischenräume, die «Leerräume» um die Motive herum ebenso bewegt-pastos wie die Objekte selbst gemalt - so wie das Auflösen der Erzählung (durch eine anscheinend unwesentliche Detailbeschreibung etwa) bei Flaubert ein wichtiges Strukturelement des Romans darstellt. Magma-artig, wie aus der Tiefe des Bildes aufsteigend, breitet sich die Farbe über das ganze Format des Gemäldes aus. Es ist, als wolle Lichtsteiner durch konzentrierte materielle Präsenz seinen persönlichen Rückzug wettmachen. Tendenz zur *impersonnalité* - und dennoch: Jedes Gemälde ist auch der Maler. Der leere Fauteuil im Atelier ist gleichzeitig ein sitzendes Selbstbildnis und ein Versuch in reiner Malerei.

Bernhard Fibicher